

[9]

Unter der Königstanne.

Preisgekronter Roman von Maria Theresia May.

Wie um den Gedanken zu entfliehen, die plötzlich wie die lebendig gewordenen Märchen ihrer Kindheit auf sie einstürzten, klopfte Yella auf den Hals ihres Pferdes. „Vorwärts, Willis!“ rief sie. „Wir müssen eilen, sonst ängstigt sich Tante Lora um uns beide!“ Und einen raschen Trab auf dem jetzt sanft welligen, bequemen Weg annehmend, befand sich die Baroness bald in dem hinteren Theile des Schlossparks. Hier, wo der Weg um einen riesigen Felsblock bog, der sich wie eine Wand vorschob, hielt Yella wieder an und sah auf ihre Uhr. Das Ergebnis schien sie nicht zu befriedigen, sie hätte heute gern die Stunde des Diners versäumt, um dem Manne nicht mehr zu begegnen, der noch gestern ihr Verlobter war. Doch, sie hatte ihn ja nicht zu scheuen! Vorwärts also!

Da klang lautes, zorniges Schelten zu ihr herüber — sie erkannte Salbergs Stimme. Wenn diese Ausdrücke ungezügelter Wuth galten, war ihr unbegreiflich. Häßliche Schimpfworte: „Lump, Spion, Landstreicher!“ drangen an Yellas Ohr; dann hörte sie etwas mit lautem Krachen zerbrechen, und dann trat tiefste Stille ein. Noch eine Weile zögerte die Baroness, dann ritt sie um den Felsenvorsprung, und sah sich in dem hier ziemlich freiliegenden Garten um, aber sie erblickte nichts und niemanden. Doch jetzt — dort hinter dem Gebüsch lag ein unförmlicher Gegenstand. Yella näherte sich beinahe ängstlich der Stelle. Wahrhaftig, auf dem kalten nassen Boden lag hier ein Mann — todt — bewußtlos! — Es war der alte Bettler Valentin, und neben ihm lag seine zerbrochene Krücke!

Mit eigenthümlichem Blicke, in dem Hochmuth, Entsetzen und Mitleid stritten, betrachtete Yella den Leblosen. Dann sah sie sich um, ob keiner der Diener in der Nähe sei. Da klangen Schritte in dem Laubengange, der in einiger Entfernung vorüberführte.

„Hierher!“ rief Yella mit lauter, schallender Stimme, und im nächsten Momente näherte sich ihr — Rolf Siegfried.

Bestürzt sah Yella auf den Direktor. Ihn hatte sie nicht in dem Parke vermutet.

„Ich rief einen Diener,“ sagte sie stoßend, finster auf den im Gebüsch liegenden Mann deutend. Rolf grüßte, erwiderte aber kein Wort, während er der von der Baroness angegebenen Richtung mit dem Blicke folgte. Er erkannte sofort den Bettler, dem er morgens eine Gabe gereicht hatte, und beugte sich über den Unglücklichen.

„Der Mann ist wohl trunken?“ fragte Yella hochmüthig.

„Nein,“ sagte Siegfried, „er ist ohnmächtig. Er ist gestürzt und schlug wahrscheinlich fallend mit dem Kopfe auf einen Stein auf. Doch wie — hier liegt ja seine Krücke — und zerbrochen?“

Yellas Lippen zuckten, als sich Siegfrieds Blick so fest auf sie richtete, als müsse sie über das Geschehene Auskunft geben können. Als sie aber trotzig schwieg, beugte sich Siegfried wieder zu dem Bettler, hob ihn mit beiden Armen wie ein Kind auf und trug ihn zu der nächsten Bank, wo er ihn sanft niederließ.

„Ich möchte den Mann nicht allein lassen,“ sagte Rolf jetzt mit kühler Gelassenheit zu dem schönen Mädchen, das von ihrem Pferde so hochmüthig auf ihn nieder sah. „Sie haben deshalb wohl die Güte, mir Hilfe für den Mann vom Schlosse zu senden.“

Ein dunkle Röthe flammte über das schöne Gesicht der Baroness. Sie nickte stumm, und in der nächsten Sekunde jagte sie in den Hof, wo sie mit harter Stimme den herbeikommandierten Dienern befahl, zum Akazienrundel zu eilen, wo der Herr Direktor ihrer zur Hilfeleistung benötigte.

4.

Die alte Silbermünze liegt vor dir,
Die Schrift verlißt, das Bildniß unerkennbar!

Doch nun durchglüht der Forscher sie auf Kosten —
Und aus der unheimlichen Klage, siehe,
Nun schwillt und wächst die alte Schrift hervor
Und sagt dir glühend ihre alten Worte.

(S. Scherer.)

Aus dem Dorfe Ober-Rotheim marschirte ein Trupp von ungefähr fünfzehn kräftigen Männern in schlichter Arbeitertracht den Fahrweg zu Schloß Rotheim hinauf. Fröhlich bligten die Augen in den von der Kälte lebhaft gerötheten Gesichtern, und manches frische, mitunter wohl etwas derbe Scherzwort kürzte den Weg. Es war eben erst Tag geworden, ein wunderherrlicher Wintertag, dessen schimmernde Pracht nur der sich vorzustellen vermag, der einen Hochwald im silbernen, von weichem, flockigem Schnee gewebten Krümmungsmantel gesehen hat. Wie das alles funkelt und blitzt, wie sich die Zweige tief beugen unter der blendend weißen Last, wie endlos weit ausgebreitet rings die Schneedecke er scheint und keine Spur sich mehr von Unebenheiten und Ecken findet! Alles ist ausgeglichen, weich und harmonisch; die ruhenden Windmühlen, die kleinen Gehöfte, die Hecken und Baumgruppen und die armseligen Bauernhütten sind in den reizend gebogenen Linien, welche der Schnee ihnen verliehen hat, zu lauter architektonischen Kunstwerken geworden, alles flimmert und glitzert im Reichthum des winterlichen Eisfirns. Wer kann noch behaupten, daß dort das zierliche Gitter jenes Bauernhofes mit seinen originell gefügten Stäben, die nur im Sonnenstrahl aufblitzen, eigentlich ein elender, zerbrochener Pfahlzäun sei?

„Vorwärts, ihr Männer,“ ruft der Vorderste in der Reihe seinen Gefährten zu, „wenn wir nicht pünktlich sind, giebt's ein böses Gesicht zum Empfange vom Herrn Direktor; darauf könnt ihr euch verlassen.“

„Na, wir brauchen jaust nicht Euch dazu, Vetter Ruhnert, um uns diese Neuigkeit zu erzählen,“ entgegnete ein noch ziemlich junger Mann mit etwas deckem Gesichte. „Ich denke, von uns weiß ein jeder, wie höllisch scharf der Herr Direktor den Leuten auf die Finger sieht.“

„Was bei Euch auch sehr nothwendig ist, Peter Grittner,“ gab Ruhnert zurück. „Ich behandelte Euch noch weniger nachsichtig.“

„So,“ sagte Peter Grittner etwas schneidig, „da ist mir's nur lieb, daß Ihr nicht unser Direktor seid. Da dürftest ich nicht erst Sonntags zur Kirche gehen, ich bekäme alle Tage meine Predigt.“

„Sanft ihr zwei euch schon wieder?“ rief ein älterer Mann, der hinter den anderen etwas zurückgeblieben war, laut nach vorn. „Der Herr Direktor verlangt zuerst, daß Frieden gehalten wird. Ihr Grittner, wißt recht wohl, daß es noch nicht ausgemacht ist, ob der Herr Direktor Euch wieder in Arbeit nimmt. Denn was er einmal sagt, das ist gesagt. Und wenn Ihr wollt, daß die Kameraden Filzbitte für Euch einlegen, so seid vorerst nicht spitzig und unuerträglich.“

Peter Grittner schaute vor sich nieder und schwieg, und auch keiner der übrigen knüpfte wieder mit ihm ein Gespräch an.

Endlich standen die Männer vor dem Schloßportal, und still zogen sie paarweise in den großen Schloßhof, wo sie sich wie auf Kommando paarweise aufstellten.

„Was sind denn das für Leute?“ fragte der Koch und steckte den Kopf mit der weißen Mütze zur Küchen Thür hinaus.

„Die Holzfäller des Herrn Direktors Siegfried,“ entgegnete der gerade vorübergehende Stallburche und fuhr sich nach seiner Gewohnheit mit der Striegelbürste, die er in der Hand hielt.

durch das eigene struppige Haar, denn er hielt auf Reinlichkeit.

Der Koch zog die Thür wieder zu, die Leute interessirten ihn nicht genügend, um ihretwegen im Hofe zu frieren. Der Held der Kritasse's und Pasteten liebte überdies das „Voll“ nicht, seine Gesinnungen waren, wie sich das für einen echten herrschaftlichen Koch gehört, aristokratisch vom reinsten Wasser. Desto größeres Interesse flößte die kleine Truppe mit den blanken Aexten auf der Schulter und den gefüllten Proviantfäcken an der Seite unbedingt dem Kammerdiener des Barons Salberg ein, dem Monsieur Louis. Dieser lehnte gemächlich in einem Fenster des Erdgeschosses und sah unverwandt nach den Arbeitern hin. Monsieur Louis war nämlich, als sein Herr am Tage nach der Ankunft des Direktors Siegfried so plötzlich abreiste, auf Rothheim zurückgeblieben, um, wie er beim Abschied heimlich zu seinem Herrn sagte, nach dem Rechten zu sehen und den Baron Salberg nöthigenfalls von allen wichtigen Vorkommnissen zu benachrichtigen. Und das Monsieur Louis in seiner Art rastlos thätig war, ließ sich nicht leugnen; er war überall, wo auch Direktor Siegfried erschien oder Personen, die in irgend einer näheren Beziehung zu demselben standen.

In den letzten Tagen hatte der Freiherr nothgedrungen mit Direktor Siegfried die ausgebehten Waldungen von Rothheim und Fernow inspiziert, um persönlich das zum Schlagen bezeichnete Holz zu revidiren. Direktor Siegfried war bei diesen Wanderungen von seinem Diener Paul und dem alten Görlich begleitet. Görlich kannte die Forsten des Barons Rothheim wie seine Waldmannstafel, wie er zu sagen pflegte. War er doch nahezu fünf und zwanzig Jahre bei dem Herrn v. Rothheim und Fernow als Förster im Dienste gewesen und vor wenigen Monaten erst schmächtig entlassen worden; nicht von dem alten Herrn selbst, sondern von dem Gutsverwalter, dem Baron Salberg, der ihn grober Widersetzlichkeit beschuldigte. Görlich war damals wohl sofort zu dem Baron v. Rothheim gegangen, um Klage zu führen, aber dieser hatte den Förster nicht einmal angehört, sondern ihm bedeutet, was Salberg sagte, das gelte ebensoviel wie sein, nämlich des Barons v. Rothheim, Wort. Der alte Förster hatte darauf stillschweigend die Försterei geräumt, war nach B. gegangen, wo der Zufall wollte, daß Direktor Siegfried gerade aus Galizien zurückgekommen war, der dem ihm gut bekannten, höchst brauchbaren Manne sofort einen Posten in dem ausgebehten Holzhandelsgehäfte von „Somdorf und Söhne“ verschaffte.

Siegfried hatte den alten Görlich nach Rothheim mitgenommen, da dessen genaue Kenntniß der Waldungen ihm äußerst erwünscht war. Dem Manne war, wie Siegfried wohl wußte, in Rothheim bitter unrecht geschehen; deshalb bedachte sich Siegfried keinen Augenblick, den ehemaligen Förster mit sich zu nehmen, mochte dem alten Baron dies auch nicht angenehm sein. Thatsächlich jedoch nahm der Baron v. Rothheim kaum Notiz von dem alten Görlich. Der Schlossherr war bei den Inspektionsgängen stets von Louis begleitet, der den alten Baron um diese Begünstigung ersucht hatte, und dem scharfen Ohre des Kammerdieners entging kein Wort, das gesprochen wurde. Zu seinem großen Mißvergnügen mußte aber Louis erleben, daß die Worte, welche die beiden Herren wechselten,

immer häufiger und immer lebhafter wurden und sich nicht mehr mit so gemessener Höflichkeit, wie in den ersten Tagen, nur um die nothwendigen Geschäftspunkte bewegten. Ja, Louis hatte es sogar mit ansehen müssen, daß an dem Tage, ehe die Arbeiter in den Schloßhof zogen, Baron Rothheim beim Passe vor der großen Königstanne seine Hand auf den Arm Siegfried's gelegt und zu diesem gesagt hatte: „Ich bitte es mir aus, lieber Herr Direktor, daß Sie mir diesen Baum stehen lassen, das ist ein Liebling meiner Tochter.“

Mit Mademoiselle Milka, dem Kammermädchen der Baroness, hatte es Louis in den letzten Tagen auch zuweilen versucht, ein Gespräch anzufangen, was er sonst nie gethan hatte — er kümmerte sich für seine Person nicht viel um das schöne Geschlecht — war aber ziemlich spitz abgefertigt worden.

Paul, der schmucke Jäger des Direktors Siegfried, gefiel offenbar dem Keinen Kammerknecht viel besser als der blatternarbige Louis. Auch jetzt, am frühen Morgen, war das junge Ding schon sichtbar. Als habe sie geahnt, daß Herr Paul eben in den Schloßhof treten müsse, öffnete Milka ziemlich geräuschvoll die Fenster des Schlafzimmers ihrer Herrin, dankte würdevoll — alle Leute schauten ja herauf — dem Gruße Pauls und sah ziemlich verwundert auf die Holzfäller, zu denen Paul einige Worte sagte, die sie nicht verstehen konnte. Im nächsten Augenblicke jedoch zog Milka den schwarzhaarigen Kopf zurück: der Direktor war in den Hof getreten, und vor Direktor Siegfried fürchtete sich Fräulein Milka so sehr, als es ihr sonst so tapferes Herz nur zuließ.

Nach eilte Milka nach dem Vouboir ihrer Herrin; es war ihr, als habe diese gelächelt, und seit Herr Baron Salberg von Rothheim abgereist war, befand sich die Baroness in einer Stimmung, daß es nicht gerathen erschien, sie warten zu lassen. Es war ja begreiflich, daß die Abreise des Bräutigams die Braut in üble Laune versetzt hatte.

„Sie befehlen, gnädiges Fräulein?“ fragte Milka respektvoll, als sie in das Vouboir eintrat, wo ihre Herrin vor dem großen Trumeaux stand und ihre eigene schöne Person einer eingehenden Betrachtung unterzog.

„Bringe das Frühstück,“ sagte die junge Dame kurz, ohne sich umzuwenden.

„Gnädiges Fräulein, im Hofe —“ begann Milka zögernd — sie hätte so gern ihre Herrin ein wenig zerstreut — „im Hofe —“

„Nun, was giebt's im Hofe?“ fragte die Baroness un-muthig.

„Mehr als fünfzehn Männer sind unten, und der Herr Direktor ist gerade zu ihnen gekommen.“

Das Mädchen brach ab, denn ihre Herrin wandte sich jäh um und sah ihre Dienerin so finster und drohend an, daß Milka ganz bestürzt zurückwich.

„Ich ersuche dich, mir das Frühstück zu bringen,“ sagte die Baroness scharf betonend, und Milka entfernte sich verwirrt. Kaum aber hatte das Mädchen das Zimmer verlassen, so trat Yella an das Fenster und sah hinunter in den weiten Raum mit den feuchtglänzenden Steinplatten, von denen in aller Frühe sorgfältig der Schnee weggeführt worden war, während er auf dem häßlichen Brettermantel des großen Springbrunnens und auf den grinsenden Drachenköpfen, in welche die Dachrinnen endeten, in aller Schwere lastete. (Fortf. folgt.)

[5]

Das Geheimniß des Forsthauses.

Von Fritz Brentano.

„Ew. Gnaden haben befohlen!“ Mit diesen Worten stellte sich der Förster dem Oberforstmeister vor, wobei ein aufmerksamer Beobachter wohl hätte bemerken können, wie er dessen Gesicht mit einem ängstlich prüfenden Blicke streifte.

Dieser aber sah es nicht, denn er vernied es, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, den Aufkömmling genau anzuschauen. Der alte ehrliche Waldmann hatte seinen Widerwillen gegen die ihm gewordene Mission noch nicht überwunden und befand sich bei seiner, ihm zur zweiten Natur gewordenen Geradheit in nicht geringer Verlegenheit, wie er dieselbe in Angriff nehmen sollte.

„Sege er ab, Just!“ sprach er, „und setz er sich. Er ist jedenfalls zu Fuß gekommen und wird den langen March in seinen Knochen verspüren.“

„Ich danke, Ew. Gnaden,“ antwortete bescheiden der Förster, indem er Stock und Jagdgewehr an einen Büchsenständer lehnte, welcher an der Wand des Gemaches angebracht war. „Ich bin allerdings zu Fuß gekommen, aber ich habe schon bei meinem Vater gerastet.“

„Bei seinem Vater — so, — so,“ erwiderte Brandeis, „na, macht nichts; deswegen mag er sich immerhin einen Stuhl nehmen. Ich habe länger mit ihm zu reden.“

Hans Just war wieder einen forschenden Blick in das Gesicht seines Vorgesetzten, langte nach einem der geschuhten Sessel und setzte sich, als auch der Oberforstmeister Platz genommen hatte, erwartungsvoll nieder.

Jetzt erst befaß sich Brandeis seinen Mann genauer, als wollte er aus dessen Gesicht einen Anknüpfungspunkt für die Unterhaltung herausfinden.

„Wir haben uns lange nicht gesehen, Just!“ begann er, „es mögen wohl einige Monate seitdem verlossen sein?“

„So ist es, Ew. Gnaden,“ entgegnete der Förster; „fast zwei Monate. Es war im letzten Frühjahr, als der Herr Oberforstmeister das Revier zum letzten male mit seinem Besuch beehrte.“

„Wie lange ist er doch schon draußen im Wolfsgrund?“ fragte der Alte weiter.

„Es sind sieben Jahre her — etwas drüber,“ antwortete Justiz.

„Sieben Jahre,“ sprach der Oberforstmeister und wiegte nachdenklich sein Haupt, „so lange schon? Ja, ja, die Zeit vergeht rasch — wir werden alt. Ist mir's doch, als wären es höchstens zwei Jahre her, seit er den Forstassistenten bei seinem Schwiegervater mit der Försterstelle vertauschte und mit seinem jungen Weib auf den Wolfsgrund zog. Und er hat diesen Schritt nie bereut?“

Den Förster überließ es heiß — seine innere Unruhe wuchs mit jedem Augenblick.

„Wie belieben Ew. Gnaden das zu meinen?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

„Je nun,“ antwortete der Oberforstmeister, „ich meine, ob er sich glücklich und zufrieden auf seiner Stelle fühlt?“

„Glücklich und zufrieden,“ entgegnete verlegen der Förster. „Dies könnte ich wohl sein, was die Stelle betrifft, und ich verleihe den Dienst mit Lust und Liebe. Aber, Ew. Gnaden, was Glück und Zufriedenheit angeht — so haben diese beiden lange schon Abschied von meinem einsamen Waldhaus genommen, ja, sie waren eigentlich nie Gäste in demselben.“

„Ei, ei,“ sprach Herr v. Brandeis, „das ist ja ein absonderliches Geständnis, Justiz, und es thut mir leid, solches aus seinem Munde hören zu müssen.“

„Und doch muß ich es ablegen, freiherrliche Gnaden,“ antwortete düster der Förster, „wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll. Ich zog mit großen Hoffnungen hinaus auf den Wolfsgrund. Und weshalb auch nicht? Der Bureaudienst war mir längst zuwider — Bewirrnisse mit dem Vater meines Weibes hatten mir denselben unelblich gemacht; ich begründete meine Ernennung zum Förster wie eine Erlösung aus einem Zustande, den ich auf die Dauer doch nicht ertragen hätte. Neu aufleben wollte ich da draußen im irischen Wald und abschütteln, was mir seit Jahren auf dem Herzen gelegen. Aber es kam anders. Bald darauf ging, wie Ew. Gnaden wissen, der alte Berger in die neue Welt — mein Weib erkrankte — siechte langsam dahin — das geträumte Glück verging in Rauch und nichts blieb zurück als Glend und Enttäuschung!“

Der Förster hatte während dieser in innerlicher Erregung und zögernd herausgestoßenen Worte sein Haupt tief auf die Brust herabsinken lassen und bedeckte jetzt sein Gesicht mit beiden Händen.

Dem alten Oberforstmeister aber war es gar merkwürdig um's Herz geworden, als er den starken Mann so gebeugt und kummervoll vor sich sitzen sah. Seiner rauhen Seite ungeachtet, fühlte er, daß hier etwas Tieferes in das Leben des Försters eingegriffen haben mußte, was so schmerzlich auf dessen ganzes Wesen und Gebahren einwirkte.

„Hört, Justiz,“ sprach er nach einer längeren Pause mit milder Stimme, „ich habe schon hier und da ein Wörtchen gehört von seinem häuslichen Leben da draußen in dem Wolfsgrund — ja, man hat, ich will es ihm offen gestehen, vor Jahren schon versucht, allerlei dunkle Gerüchten über ihn mir zuzuraunen. Der weggegangne Förster von Neuda, sein Nachbar, war ihm nicht grün, und er hat es probirt, mir einen Floh ins Ohr zu setzen. Aber ich habe den grüngelben Kerl nie leiden mögen — ich wußte, daß er längst auf seine Stelle lauerte, weil diese ihm bequemer gestattet hätte, seinen unlauberen Gelüsten, dem Spiel und den Dirnen nachzugehen, die ihm später den Hals gebrochen haben. Zudem verließ er den Dienst treu und pünktlich, Justiz, und ich konnte nichts Unrechtes entdecken, so sehr ich ihm auch in der ersten Zeit auf die Finger packte. Aber, Mann, es ist trotzdem nicht alles richtig mit ihm da draußen. Ja, ichau er mich so groß an als er will — was hilft das lange Herumreden, das ohnehin nicht meine Sache ist, einmal muß es doch heraus, weshalb ich ihn heute in die Stadt hereincitirte.“

Wie ein Bittern stieß es über die ganze Gestalt des Försters und sein Athem ging tief und schwer, als jetzt seine Augen dem forschenden, ernstern Blicke seines Vorgesetzten begegneten, der also fortfuhr:

„Ich habe einen Auftrag vom Fürsten, Justiz; er sollte ihm geheim bleiben, aber das hinten herum Schwänzeln ist nicht meine Art — hol's dieser und jener — ich will offen mit ihm reden und er giebt mir als ehrlicher Kerl Hand und Wort darauf, daß er vorläufig höheren Ortes, falls Serenissimus oder vielleicht auch der Junker v. Britznitz mit ihm persönlich über die Sache sprechen sollten, nichts darüber verlauten läßt, daß ich ihm reinen Wein eingeechenkt habe. Ich meine, wir kommen auf diese Art am schnellsten ins Klare, denn ich kann mir, wie ich ihn und seinen Alten kenne, nicht denken, daß etwas, was ihm Nachtheil bringen könnte, hinter der Geschichte steckt. Will er das Maul halten, Justiz?“

„Ich werde schweigen!“ antwortete fast tonlos der Förster.

„Nun, so hört! Der Zufall hat es dieser Tage gefügt, daß der Fürst eine Unterredung erlauchte, die der Hofjud Henoch Samion Ganner mit seinem alten Vater, dem Leiblakai, hatte — holla, Mann, was ist ihm? Er wird ja blaß wie eine Leiche.“

„Es ist nichts,“ entgegnete der Förster mühsam, „nichts, freiherrliche Gnaden.“

„Er schuldet dem Hofjuden 300 Dukaten, Justiz,“ fuhr dieser fort, „und zwar von jener Zeit her, da er noch auf der Forstkasse angestellt war. Sein Vater hat die Bürgschaft dafür übernommen und als jüngst der Henoch den Alten mahnte und dieser sich darüber beklagte, daß die eigentliche Schuld nur 200 Dukaten betrage, da ließ der Hofjud eine geheimnißvolle Drohung fallen, er wolle enthüllen, wofür er seinerseits damals das Geld geborgt habe.“

„Der Fürst, welcher, wie ich ihm schon sagte, die Unterredung in der Fensternische mit anhörte, faßte diese Anspielung so auf, daß es zu unlauteren Zwecken geschehen sei, und er weiß, daß Serenissimus in solchen Dingen keinen Spaß versteht. Ich habe den Auftrag erhalten, Justiz, von ihm herauszufriegen, was damals vorgefallen sein mag. Mache er mir und sich die Sache leicht und rede er frei von der Leber weg! Wozu hatte er diese bedeutende Summe nötig und was meinte Henoch mit seiner Drohung?“

Der Oberforstmeister schwieg und faßte den vor ihm sitzenden Förster voll und ernst in das Auge.

In diesem tobte ein gewaltiger Kampf. So hatte ihn denn die Ahnung des nahenden Unglücks, welche ihn auf dem ganzen Wege hieher beherrschte, nicht getäuscht. Er war auf das alles vorbereitet gewesen, und doch, als es jetzt so plötzlich an ihn herantrat, da wogte und wirbelte es in seinem Hirn und ihm war, als fasse das längstgefürchtete Verderben mit eiserner Faust nach seinem Herzen, daß es zuckend verbluten müsse unter dem gewaltigen Griff — und es endlich still würde da drinnen — still wie das Grab.

Dem Oberforstmeister entging der Kampf nicht, den der Förster in seinem Innern rang. Er ließ ihn lange Zeit, dann legte er seine Hand auf die Schulter Justiz's und sprach mit milder Stimme:

„Nun, Mann, erleichtere er sich das Herz und rede er! Zum Teufel auch, was kann es denn so Schweres sein, daß ihm nach sieben Jahren eines waderen Lebens noch solche Furcht vor der Entdeckung macht?“

Der Förster schüttelte sich wie im inneren Krampf — noch einmal fuhr er mit der Hand über die Stirn, als wolle er dort die ihn peinigenden Gedanken gewaltiam verjagen, dann aber richtete er die gebeugte Gestalt hoch auf — eine feste Entschlossenheit sprach aus seinen Zügen — er hatte seinen Entschluß gefaßt. Es mußte doch ein Ende gemacht werden, das fühlte er, so oder so.

„Ja, freiherrliche Gnaden,“ sprach er mit fester, wenn auch fast heiserer Stimme, „ich will mir das Herz erleichtern und herunterwälzen, was seit Jahren wie ein Alp darauf lastet. Ich schulde dem Hofjuden Henoch Samion Ganner 300 Dukaten; er borgte sie mir damals, als ich die mir anvertraute Forstkasse um eine solche Summe — bestohlen hatte!“

Der Oberforstmeister sprang auf, als der Förster dieses Geständnis herausstieß und auch dieser hatte sich erhoben.

„Justiz! Menich! Was ist das!“ rief Brandeis und streckte wie abwehrend die Hand gegen seinen Untergebenen aus. „Das freilich habe ich nicht erwartet zu hören, das nicht! Das muß ihm den Hals bei dem Fürsten brechen — ein Kassendiebstahl — den verzeiht er nie! Aber wie, um des Himmels willen kam er dazu, Justiz? Ich kenne ihn von frühesten Jugend an als einen stillen, fleißigen Menschen, ohne Begierden und Leidenschaftern, was zum Henker hat ihn zu einem ungetreuen Beamten — zu einem Dieb gemacht?“

„Dringen freiherrliche Gnaden nicht weiter in mich,“ erwiderte fast tonlos der Förster auf den heftigen Erguß des Alten. „Ich kann, ich darf nicht mehr sagen als bereits geschehen. Was ich dem Fürsten gegenüber schuldig bin, ist gethan, Ew. Gnaden haben mein Geständnis — die Folgen kenne ich — sie mögen mein Haupt treffen.“

„Und sein Vater, Justiz,“ sprach der Oberforstmeister, „denkt er gar nicht an seinen alten Vater, welcher der fürstlichen Familie seit langen Jahren mit Ehren diente. Er hat ihn zum Mitwisser seiner Schuld gemacht, hat die Schande auf sein graues Haupt gewälzt — die Schande und die Strafe. Ober glaubt er, daß ihm der Fürst so ohne weiteres verzeihen werde?“

„Mein Vater!“ schrie der Förster auf, und erst jetzt schien ihm die ganze Tragweite seines Geständnisses klar zu werden, „mein armer Vater — mein Weib — allmächtiger Gott, was habe ich gethan!“

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

* Aus dem Leben des verstorbenen Prinzen Balduin von Flandern bringen die belgischen Blätter eine Anzahl kleiner Züge, von denen wir als besonders bezeichnend für den Charakter

des belgischen Thronfolgers folgende wiedergeben wollen: Während eines Wanders waren an einem heißen Tage mehrere Offiziere in einer Dorfschänke versammelt, in welcher sich der Generalstab etablirt hatte. Wegen der Hitze standen Fenster und Thüren auf, und der dem „Generalstabsgebäude“ aufstretende Prinz

Baldwin hörte den Ausruf eines Offiziers: „Ich sage Ihnen, meine Herren, die Zukunft gehört der Republik, die wir früher haben werden, als jemand glaubt.“ In demselben Augenblick stand der Prinz in der offenen Thür, und gleichsam den Gedanken des Sprechers fortspinnend, sagte er mit heiterer Laune: „Sehr gut! Dann wird mir nichts anderes übrig bleiben, als nach dem König zu gehen!“ Und damit stellte sich der Erbe einer Krone an die Seite des vorwärtigen Offiziers, den er an der Berlegenheit erkannt hatte und suchte ihn durch die in der lebenswürdigsten Form angeknüpfte Unterhaltung zu beweisen, daß jene Neußerung sofort wieder vergessen worden sei. Ein ganz ähnlicher Vorfall spielte sich im Kasino seines Carabinier-Regiments ab. Während man bei Tische saß, traf die Nachricht ein, daß der Kaiser von Brasilien vom Throne gestürzt worden. „Noch ein Thron zu Boden, meine Herren!“ rief in der ersten Ueberraschung ein Offizier aus. Durch diese in Gegenwart des Prinzen gewiß unpassende Bemerkung entstand an der Tafel ein peinliches Schweigen. Aber diese eilige Stimmung wühlte Prinz Baldwin bald wieder zu beleben, indem er launig ausrief: „Sollte sich in Belgien derartiges ereignen, — nun, meinen Grad und meinen Posten als Hauptmann der Carabiniers werde ich doch jedenfalls behalten!“

Ein moderner Messias. In Gyoma (Ungarn) hat sich die Sekte der Nazarener bedeutend vermehrt und sie verübt bereits über ein Bethaus. Jüngst versammelten sich, wie der „West. Lloyd“ berichtet, in demselben die Gyomaer Nazarener, um der Predigt des Moses G. zu lauschen. Dieser erzählte, ihm sei im Schlafe der Herr erschienen und habe ihm gesagt, er (G.) müsse sich, gleich dem wahren Messias, kreuzigen lassen. „Kreuziget mich!“ — mit diesen Worten schloß er seine Predigt. Einer der Gläubiger meinte nun, man müsse von dem Kreuzigungsstatue den Stuhlrichter verhandigen, denn sonst könnte es ihnen schlecht gehen. G. protestirte aber energisch dagegen und man zimmerte ein Kreuz aus starkem Holze. Als G. dies sah, ward ihm doch Angst und er war jetzt auch der Ansicht, der Stuhlrichter solle verhandigt werden. Man verfügte sich zum Stuhlrichter und berichtete ihm, Moses G., der Erlöser der Nazarener, müsse auf Befehl des Herrn den Kreuzestod erleiden. Der Stuhlrichter antwortete: „Gut! Kreuziget den G., wie Christus gekreuzigt wurde, wenn er aber am dritten Tage nicht aufersteht, wie Jesus, lasse ich euch alle aufhängen.“ — Und die Nazarener sind noch bis zur Stunde unerlöst.

Der Gigerl-Gruf. Das Gigerlthum hat sich seit einiger Zeit vom blauen Strande der Donau an den grünen der Spree verpflanzt, es ist hier nur ein wenig zahmer wie dort und man sieht hier die Extravaganzen desselben nicht in so auffallender Weise, wie in der Donaufstadt. Aber immerhin bemühen sich unsere Gigerl, es in irgend einer „Mobejache“ ihren wiener Kollegen gleich zu thun. So zum Beispiel in einer neuen Art des Grufes. Derselbe wird, wie das „M. Journ.“ schreibt, wenn sich zwei Gigerl treffen, wie folgt ausgeführt: Die Gigerlfreunde bleiben einen Augenblick stehen, heben den rechten Arm in die Höhe, so daß die senkrecht gestellte Hand sich mit der Schmalseite ungefähr vor dem Gesicht befindet. Dann stoßen sie mit den Schmalseiten der Hände kurz zusammen und der Gruf ist beendet. Man muß sich die farraturartige Gestalt eines Gigerl vorstellen und die clownhaften Bewegungen eines solchen Modenarren, um sich die ganze Lächerlichkeit einer Gigerl-Begrüßungsscene, wie wir sie hier bereits gesehen haben, zu vergegenwärtigen.

Englischer Epiceen. Der in bescheidenen Umständen in Rahway, New-Yersey, lebende Engländer Charles E. Pratt erbt plötzlich plötzlich 300,000 Dtlr. (mehr als sechs Millionen Mark) von seinen englischen Verwandten. Dieses hing dem guten Manne in den Kopf. Pratt baute sich eine fürstliche Wohnung, kaufte Pferde und hielt eine zahlreiche Dienerschaft. Dennoch hätte er keine Freude an seinem neuen Leben. Am Donnerstag voriger Woche äußerte er sich einem seiner Dienboten gegenüber, er lehne sich nach seinem alten Hause zurück, da er sich einjam und unglücklich fühle. Eine Stunde später ging er auch wirklich in sein altes Haus, das er in einen Stall verwandelt hatte, zog eine Pistole aus der Tasche und erschoss sich.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Am 13. Okt. 1891 feiert Geheimrath Medicinalrath Professor Dr. Rudolf Virchow in Berlin seinen 70. Geburtstag. In dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft wird beabsichtigt, demselben eine Ehrengabe zu überreichen. Hierzu ist in erster Linie eine goldene Portrait-Guhmedaille in Aussicht genommen. Dieselbe soll 180 mm Durchmesser haben und von einem hervorragenden Künstler angefertigt werden. Jedem Mitgliede der Familie Virchows und einzelnen wissenschaftlichen Instituten soll eine Bronze-Nachbildung der Medaille übergeben werden. Geldbeiträge zu diesem Zwecke sind an Adolf Meyer, Berlin SW., Königsgrabenstr. 48, einzulenden. Etwalge Ueber-

schüsse sollen Herrn Professor Virchow zu freier Verwendung (Gründung oder Vermehrung einer Stiftung oder dergl.) übergeben werden.

— Aus Paris 27. schreibt man der „Reff. Sig.“ über die Vorgänge bei der Montags-Aufführung von Sardou's „Thermidor“: „Die schönen Tage des „Mabogas“ im Vaudeville und des „Daniel Rochat“ in der Comédie française kehren für diese Bühne wieder. In der ersten Vorstellung des „Thermidor“ schrieb man nur: „à l'Ambigu“; in der zweiten war das schon anders und wurden die Hauschlüssel, die Kollspießchen und andere Musikinstrumente hervorgeholt, die bei lärmenden Rundgebungen nicht fehlen dürfen. Der Chefredacteur der „Bataille“, Sr. Vissagary, welcher eine Prosceniumloge zweiten Ranges inne hatte, trieb es noch ärger, und als wäre Coquelin ein gewöhnlicher Boulangier, rief er diesem, als er in Rolle des Labuffière seinem Freunde Martial alle Greuel der Schreckenszeit erzählte, zu: „Va donc, bouffon de Gambetta!“ und warf ihm überdies zum Zeichen der Verachtung eine Hand voll Soustücker vor die Füße. Wie begreiflich, entstand große Aufregung im Saale, wo übrigens die Studenten, von denen es gestern gedeißt hatte, sie würden massenweise auf das rechte Ufer herüberkommen, kühnlich fehlten. Die jungen Leute sind verständiger, als die revolutionären Graubärte, welche die Schreckenszeit nicht von den Errungenschaften der großen Revolution zu trennen vermögen und schreien: die „Menschenrechte“ werden angegriffen, wenn ein Theaterdichter zu thun wagt, was unverfälschte Republikaner, wie Michelet und Louis Blanc, schon längst gethan haben. Ehe der Polizeikommissar bis zur Loge Vissagary's gelangte, um ihn zu bitten, daß er dieselbe mit seinem Mitarbeiter Gérauld-Richard verlasse, hatte er noch Zeit gehabt, heftig zu pfeifen und dann sein Weisden Coquelin an den Kopf zu werfen. Dieser hob es vom Boden auf, steckte es in die Tasche und fuhr in seiner Rolle fort. Vissagary begab sich nach dem Theater-Foyer, wo eine Leibgarde von etwa hundert Fräulein und weißen Halsbinden sich um ihn sammelte. Aber als er im dritten Zwischenacte das Theater verließ, hatte er es nur den Gardisten, die den Ordnungsdienst versehen, zu verbanden, daß er nicht geächtigt wurde. Unter den Manifestanten zeichneten sich einige Abgeordnete, Tony Revillon-Baudin, Laguerre und Vidoux, durch ihre Proteste bei jeder mißliebigen Stelle aus, und sie wurden von den Helfern kräftig untertütigt. In den Zwischenacten geriethen Freunde und Gegner des Stückes hart aneinander, ein Mitarbeiter des „Echo de Paris“ und der junge Schauspieler Samary, dann wieder ein Richterstatler des „Figaro“ und der Sekretär der „Bataille“, und wenn es gut geht, so entstehen daraus wieder ein paar Duelle. Inmitten des Tumults hielt der Polizeipräsident Lozé es für geboten, den Direktor der Schönen Künste, Herrn Larroumet, herbeizuholen zu lassen, dessen Ankunft mit Klischen begrüßt wurde. Als er sich nach einer Konstatirung der unerfreulichen Thatsachen entfernte, hingen sich Gaminis an seinen Wagen und mußten von der Polizei abgelassen werden; aber während sie sich noch in den Händen der Agenten befanden, schrien sie dem Direktor der Schönen Künste allerlei Komplimente nach. Im ganzen wurden 15 Verhaftungen vorgenommen; 13 der Kräftiger ließ man wieder laufen. — Ueber den Dienstagabend erhalten wird folgendes Telegramm aus Paris: Die Besucher der „Comédie française“ waren gestern abend zumest Dienstag-Abonnenten. Gegenüber der angekündigten Aufführung des „Tartuffe“ an Stelle des „Thermidor“ verlangte fast das gesammte Publikum die Aufführung dieses letzteren. Es erfolgten indessen alsbald stürmische Manifestationen, so daß der Vorhang niedergehen mußte; er wurde wieder aufgesogen, mußte aber aufs neue herabgelassen werden, viermal wiederholten sich dieselben Scene. Endlich entschloß sich der Director Claretie, nicht weiter spielen zu lassen. Die Verkündigung dieser Nachricht wurde mit Bravo-rufen und lebhaftem Beifall begrüßt. Die Zurückgabe des Eintrittsgeldes ging ziemlich schnell von statten. Im Publikum verbreitete sich das unverbürgte Gerücht von dem bevorstehenden Wücktritt Claretie's. — Die Morgenblätter melden: Sammlische Societäre des Théâtre Français beabsichtigen der Zwischenfälle wegen ihre Entlassung zu nehmen.

— Wie die „Daily News“ mittheilen, will die bekannte englische Schauspielerin und „Berufschönheit“ Mrs. Langtry Sobies Hedda Gabler“ auf der englischen Bühne einführen. Sie selbst will die Titelrolle spielen. Das angeführte Blatt behauptet bei dieser Gelegenheit, daß Sobies eine bemerkenswerthe geistige Verwandtschaft mit dem Engländer Dr. Keenly aufweise. Andere Leute kennen diesen Herrn nur als einen der stupidesten Vorstadt-dramatiker.

* Die Erblichkeit der Schwindsucht und tuberkulösen Prozesse nachgewiesen durch zahlreiches statistisches Material und die praktische Erfahrung von Dr. A. Nissel, prakt. Arzt, Privatdozent der Gesundheitspflege an der Großh. Technischen Hochschule zu Karlsruhe. Ladenpreis 3 M. Karlsruhe, Verlag von Friedrich Gutsch.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. S. Albert Hering in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

